



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

IX. Ein Abend in der Racine-Straße.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

„Da ist es,“ sagte Paul, „treten wir ein.“

Das Zimmer, welches der junge Mann sein Erdgeschoß nannte, lag im fünften Stockwerke, an der Stiege der ersten Zimmerreihe. Es ging auf die Gasse, und die Einrichtung war nur etwas besser, als die der Studentenzimmer im lateinischen Stadtviertel. Ein farbiges Papier bedeckte die Wände. Auf dem Fußboden lag ein einfacher Teppich mit lebhaften Farben. Die Einrichtung bestand in einem großen, rothen Divan, einem Bette mit weißen Vorhängen von Mousselin, einer Commode, zwei Lehnstühlen und einem ovalen Tische — Alles aus Acajouholz und mit Wolldamast bedeckt. Neben dem Ramin hing eine Wanduhr aus Palissanderholz, auf ersterem standen zwei hohe Leuchter.

Es war zwar, wie man sieht, in diesem Zimmer kein großer Luxus vorhanden, doch war Alles nett und reinlich.

IX.

Ein Abend in der Racine-Straße.

Ernest ließ sich auf den Divan nieder.

„Nun sind wir in Deiner Wohnung,“ sagte er, „ich höre.“

„O, es eilt nicht,“ entgegnete Paul; „wir haben die ganze Nacht vor uns. Für's Erste machen wir Punsch.“

„Was! wir kommen eben vom Tische, haben mehr getrunken, als vernünftig ist, und Du willst wieder trinken!“

„Ja, wieder und immerfort! das ist das Einzige in der Welt, was ein wirkliches und ernstliches Vergnügen macht. O, ich begreife recht gut die armen Teufel, die des Hungers sterben und die sich mit ihren wenigen verschimmelten Kreuzern in der Tasche lieber Branntwein anstatt Brot kaufen! Sie sind wahrhaftige Philosophen! Ein Brot würde sie kaum sättigen und sie im Anblick ihres schrecklichen Glends lassen. Das Feuerwasser hingegen, wie ihn die Wilden nennen, läßt sie Alles vergessen und macht sie für einige Stunden wenigstens reich und glücklich.“

Ernest fuhr fort, das Antlitz Paul's zu studiren. Dieses Gesicht drückte die vollkommene Ueberzeugung aus. Der junge Mann sprach in seinem Wahne offenbar mit Bedacht und Ueberlegung.

„Wie ist das doch seltsam!“ dachte Ernest; „welch' ein absonderlicher Typus! . . . Das also vermag die Leidenschaft aus uns zu machen! . . . Ein Jüngling voll Herz und herrlichen Geistesanlagen bewundert die betrunkenen Tagelöhner in Lumpen! . . . Es ist unglaublich!“

Es war wirklich nicht glaublich, es war sicher nicht wahrscheinlich; allein es war wahr!

Paul öffnete einen Verschlag, der in der Mauer angebracht war. Er nahm daraus eine Flasche Rum, Citronen, Zucker, Löffel, Gläser und einen weißen, sehr dicken Topf von Porzellan. Er that Zucker und Citronensaft in den Topf. Darüber goß er den Inhalt der Rumflasche und bald darauf stieg eine bläuliche Flamme mit lebhaftem Roth gemischt aus dem Krater des Topfes lustig empor.

Paul füllte zwei Gläser an, eines davon leerte er und sagte:

„Dieser Punsch ist gut!“

Dann setzte er sich Ernest gegenüber, brannte sich eine Cigarre an und fragte:

„Du willst wissen, wie ich dieses Mädchen kennen gelernt habe?“

„Ueber eine Stunde schon bitte ich Dich, es mir zu erzählen.“

„Höre also . . . jedoch sage mir zuvor: kennst Du Edgar d'Anglebert?“

„Nein, wer ist das?“

„Ein Vicomte — aus Bordelais — Student der Rechte im ersten Jahre, seit drei oder vier Monaten in Paris. Er wohnt in der Racine-Straße. Sein Vater, ein alter Narr von einem Millionär, gibt ihm jeden Monat drei oder viertausend Francs mit dem Vorgeben, daß sich junge Leute unterhalten müssen . . . Edgar hält sich buchstäblich an die väterlichen In-

tentionen und gibt Dejeuners, Soirées und Soupers. Er macht sein Hôtel zu einem förmlichen Bacchanalienhaus, und wie Du leicht denken kannst, sind alle Mädchen vom lateinischen Stadtviertel in ihn vernarrt . . . Ich kannte ihn, ohne mich mit ihm zu befreunden, er lud mich paarmal ein, in seinem Hôtel Thee zu nehmen, allein ich ging niemals hin, weil ich wußte, daß man bei ihm einen höllischen Landsknecht spielt und ich das Spiel nicht liebe."

Paul hielt inne.

"Ich hörte nie reden von diesem Herrn d'Anglebert," sagte Ernest; "das ist aber nicht zu verwundern, denn da ich in diesem Jahre von meinen literarischen Arbeiten ganz und gar in Anspruch genommen, so sehe ich fast nie einen Studenten."

"O, daran liegt wenig . . . Edgar spielt dabei, wie Du sehen wirst, nur eine Nebenrolle . . . Eines Morgens hatte ich zwei oder drei Freunde bei mir. Der Thürsteher bringt mir einen kleinen Brief, den ich mir aufbewahrt habe . . . hier ist er."

Paul reichte mit diesen Worten Ernest einen Streifen Rosapapier, den er aus einer Lade des ovalen Tisches genommen hatte. Es war eine lithographirte Einladung. Ernest las die folgenden Zeilen:

"Der Vicomte Edgar d'Anglebert bittet Herrn Paul Lascours, ihm das Vergnügen zu machen, den Donnerstagabend des 17. Decembers bei ihm zu bringen zu wollen. Es handelt sich um einen Garçonabend, was so viel heißt, als daß die Damen in der Majorität sein werden."

P. S. "Fräulein Susanne kommt präcise um zwölf ein Viertel Uhr."

Diese Einladungskarte war originell in ihrer Fassung. Am wunderlichsten war aber jedenfalls die Nachschrift.

Die Worte: "Fräulein Susanne kommt präcise um zwölf ein Viertel Uhr," ersetzten die gewöhnliche Formel: "Man wird tanzen . . . soupieren."

Das Wort Susanne war mit dicken großen Buchstaben lithographirt.

„Ich sagte Dir,“ fuhr Paul fort, „daß ein paar Freunde bei mir waren, als mir diese Einladung zukam. Ich zeigte ihnen das Billet lachend und sagte:

„Was ist das für eine Susanne, die da unten auf diesem Blatt Papier als Schildwache steht, wie Mademoiselle Rachel auf dem Anschlagzettel des Théâtre-Français . . .“

„Nun,“ antwortete mir Einer aus ihnen, „Susanne ist unstreitig eines der hübschesten Mädchen von Paris, wenn sie nicht die allerhübscheste ist.“

„Wohnt sie im lateinischen Stadtviertel?“

„Geh' doch! . . . Susanne . . . einer der glänzendsten Sterne der schönen, galanten Welt . . . die intime Freundin der berühmten Camelia . . . sie wohnt auf der Anhöhe des Stadtviertels Breda . . . das ist so viel als die Straße La Brunère . . . oder La Rochefoucault oder Navarin . . . kurz, sie ist die Cythere unter den Priesterinnen der Liebesgottheit.“

„Ist dieser Edgar ihr Anbeter?“

„Das glaube ich nicht . . . wir werden es erfahren . . . Uebrigens ist er ein Junge von gutem Geschmack und würde sich wohl seiner Geliebten nicht bedienen, um der Einladung zu seiner Soirée Nachdruck zu geben.“

„Wie kommt sie aber zu ihm?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie muß kein gewöhnlicher Röder für Studenten sein, wie mir dünkt.“

„Susanne kommt nie in das lateinische Stadtviertel, sie ist da ein Phönix, eine rara avis . . . und ich wette, daß der Sprengel und Nebensprengel der Juristen und Mediciner am nächsten Donnerstag die Racine-Straße übersfluten, daß man Gemeinheiten begehen wird, um eine Einladung zu bekommen. Ich rathe Edgar, ein Biquet Municipalgardisten am Thore aufzustellen . . . Sie werden sicher dort sein, Paul, weil Sie eingeladen worden sind.“

„Ich weiß nicht, ob ich gehen werde.“

„Wie?“

Montépin. Susanne. I.

„Edgar hat mich schon zehnmal ersucht, zu ihm zu kommen, und ich habe es schon zehnmal nicht gethan.“

„Ja, aber diese Zehnmal hat Edgar nicht Susanne bei sich gehabt.“

„Gleichviel.“

„Wie, gleichviel?“

„Allerdings, ich bin durchaus nicht neugierig, dieses Mädchen zu sehen.“

„Vielleicht auf der Straße oder im Theater, aber dort bei einem Freunde können Sie sie in der Nähe sehen, mit ihr bequem sprechen, ihr selbst den Hof machen, wenn das Herz dazu drängt.“

„Warum sollte ich ihr den Hof machen?“

„Warum? . . . Ah, meiner Treu! Sie sind allerliebste . . . es sollte gewiß nicht geschehen, um sie zu heiraten.“

„Nein, ich werde bestimmt nicht hingehen.“

„Sie thun unrecht . . . Sie wissen nicht, was Sie verlieren! . . .“

„Ja doch, dieses Weib ist also wirklich sehr schön?“

„Wäre sie bloß schön, so wäre das nichts . . . aber sie ist reizend! Stellen Sie sich einen übermächtigen Zauber, eine unwiderstehliche Verführung vor! . . . Augen einer christlichen Jungfrau, die vor dem Altar kniet, niedergeschlagene keusche Augen unter langen Wimpern, die sich auf einmal erheben, entflammen und Blicke in's Herz schleudern wie Blitze. Einen Mund wie der eines Engels von Correggio und das Lächeln der Venus Aphrodite! geistreich, heiter und heißend . . . herabgekommen wie Dubois, entzückt wie die Matrone einer Schenke . . . das ist Susanne . . . ein Dämon im Weiberrock!“

Während Paul so redete, geberdete sich Ernest lebhaft auf dem Divan und schien ungemein ergriffen. Wir wissen bereits, daß der junge Mann Alles aus dem Gesichtspunkte seiner literarischen Manie anschaute.

„Ah,“ sprach er bei sich, „warum bin ich nicht Stenograph und kann sogleich Noten aufnehmen! . . . Wie gut käme mir das jetzt zu Statten! Welch' ein natürlicher und blumiger

Dialog! welche wirksame Schilderung! . . . Man glaubt diese Susanne zu sehen und Paul, dieser Stockfisch, malt, ohne daß er es weiß, ein Portrait mit Meisterhand! . . ."

Man sieht, daß Ernest nicht sehr schonend war. Damit man aber nicht glaube, Paul mit Recht eines schlechten Geschmacks beschuldigen zu dürfen, fügen wir hinzu, daß seine leidenschaftliche, nervöse, fieberhafte Aeußerung sehr zu viel Ernest's Illusion beigetragen und seiner sehr gemeinen, bisweilen trivialen Sprache ein besonderes Relief gegeben hatte.

Paul bemerkte ganz und gar nicht die Aufregung seines Gefährten, obgleich sie sehr sichtbar war. Er verschlang in kurzen Zügen drei oder vier Gläser Punsch, wischte sich den Schweiß ab, der ihm von der brennenden Stirne floß, und fuhr dann zu erzählen fort:

"Ich blieb allein. Ich war, bei meiner Ehre! fest entschlossen, zu Edgar d'Anglebert nicht hinzugehen. Nach der natürlichen Ordnung der Dinge sollte ich fünf Minuten nachher an etwas ganz Anderes denken und mich nicht mehr mit einem Weibe befassen, das ich gar nicht kannte und gar nicht kennen lernen wollte. Es mengt sich aber oft wider unseren Willen etwas Verhängnißvolles in unsere Angelegenheiten und der Teufel wollte diese Gelegenheit nicht verlieren, seine verfluchte Kralle auf mich zu werfen. Ohne Unterlaß sauste mir ein Name in den Ohren . . . es war der Name Susanne. Meine Gedanken konnten sich von diesem Weibe nicht losmachen. Ich erinnerte mich der Reihe nach an alle Worte, mit denen sie mir gemalt worden, und commentirte diese Ausdrücke. Ich suchte mir ein Bild zu machen von diesen . . . Augen einer christlichen Jungfrau, die vor dem Altar kniet, von diesen niedergeschlagenen und keuschen Augen unter langen Wimpern, die sich plötzlich erheben, entflammen und Blicke ins Herz schleudern wie Blitze! . . . Ich stellte sie mir bald schwarz, bald blau vor . . . bald von wechselnder und tiefer Farbe, wie die der Meereswellen. Ich sah diese Augen und dann war's mir, als dränge der Strahl, der ihren Pupillen entschlüpfte, in mein Auge und versetzte mich in wunderbare Aufregung. Dann dieser Mund eines Engels von

Correggio mit dem Lächeln der Venus Aphrodite! . . . Dieses Lächeln versengte mir die Augen! Ich wußte nicht, ob Susanne klein oder groß war. Ich wußte eben so wenig, ob sie blond war oder brünett, denn ich dachte nicht daran, darum zu fragen.

„So gebar meine Phantasie der Reihe nach Bilder, von denen eines dem anderen nicht gleich sah, die aber doch wirklich zu existiren schienen. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich unter der Herrschaft einer so wunderlichen Hallucination befand. Unruhig darüber, suchte ich sie auf alle mögliche Weise zu bekämpfen. Es war vergebliche Mühe. Ich war bereits verliebt, oder vielmehr verrückt; aber ich war nicht vernarrt in ein Portrait, das fände man wenigstens noch begreiflich, sondern in ein Weib, von dem ich mir nicht einmal eine genaue Vorstellung machen konnte und an dem ich auf der Straße vorüber gegangen wäre, ohne es zu erkennen, da ich es überhaupt nicht kannte.

„Nun, Ernest, antworte mir freimüthig, Du nennst Dich einen Romantiker und folglich einen Anatomen des menschlichen Herzens: ist das nicht eine höchst charakteristische Narrheit von der seltsamsten Art und Gattung gewesen?“

X.

Die Erwartung.

„Meiner Treu'!“ antwortete Ernest, „ich wäre sehr verlegen, auf Deine Frage zu antworten. Ich weiß nur so viel, daß Du, wenn Du das mir Erzählte niederschriebest, einen sehr originellen Roman machen würdest.“

„Absurd, unsinnig vielleicht,“ erwiderte Paul, „allein originell nicht!“

„Wie?“

„Tausend und Eine Nacht, Tausend und Ein Tag, und alle die arabischen und persischen Märchen der Welt sind voll von Geschichten derselben Art und eben so unwahrscheinlich als